

Predigt am 3. Sonntag nach Trinitatis
25. Juni 2023
in der Hospitalkirche Stuttgart
Text: Jona 3,10-4,11

3,10 Als aber Gott ihr Tun sah, wie sie sich bekehrten von ihrem bösen Wege, reute ihn das Übel, das er ihnen angekündigt hatte, und tat's nicht.

4,1 Das aber verdross Jona sehr und er ward zornig

2 und betete zum HERRN und sprach: Ach, HERR, das ist's ja, was ich dachte, als ich noch in meinem Lande war, weshalb ich auch eilends nach Tarsis fliehen wollte; denn ich wusste, dass du gnädig, barmherzig, langmütig und von großer Güte bist und lässt dich des Übels gereuen.

3 So nimm nun, HERR, meine Seele von mir; denn ich möchte lieber tot sein als leben.

4 Aber der HERR sprach: Meinst du, dass du mit Recht zürnst?

5 Und Jona ging zur Stadt hinaus und ließ sich östlich der Stadt nieder und machte sich dort eine Hütte; darunter setzte er sich in den Schatten, bis er sähe, was der Stadt widerfahren würde.

6 Gott der HERR aber ließ eine Staude wachsen; die wuchs über Jona, dass sie Schatten gäbe seinem Haupt und ihm hülfte von seinem Unmut. Und Jona freute sich sehr über die Staude.

7 Aber am Morgen, als die Morgenröte anbrach, ließ Gott einen Wurm kommen; der stach die Staude, dass sie verdorrte.

8 Als aber die Sonne aufgegangen war, ließ Gott einen heißen Ostwind kommen, und die Sonne stach Jona auf den Kopf, dass er matt wurde. Da wünschte er sich den Tod und sprach: Ich möchte lieber tot sein als leben.

9 Da sprach Gott zu Jona: Meinst du, dass du mit Recht zürnst um der Staude willen? Und er sprach: Mit Recht zürne ich bis an den Tod.

10 Und der HERR sprach: Dich jammert die Staude, um die du dich nicht gemüht hast, hast sie auch nicht aufgezogen, die in einer Nacht ward und in einer Nacht verdarb,

11 und mich sollte nicht jammern Ninive, eine so große Stadt, in der mehr als hundertundzwanzigtausend Menschen sind, die nicht wissen, was rechts oder links ist, dazu auch viele Tiere?

Liebe Gemeinde,

der Rizinus ist eine schnell wachsende Pflanze. In wenigen Monaten, habe ich gelesen, kann er sechs Meter hoch werden. Gern nennt man ihn einen „Wunderbaum“.

Hier, am Ende des Jona-Buches, bricht er alle Rekorde. In einer einzigen Nacht wächst und verdorrt er. In einer einzigen Nacht lässt Gott diese Pflanze wachsen und sendet am Morgen diesen Wurm, um den menschlichen Eigensinn zu belehren. In einer einzigen Nacht gibt und nimmt Gott dieses Gewächs, um das Wunder und zugleich das Rätsel seiner Barmherzigkeit zu illustrieren und zu zeigen und nicht weniger unsere menschliche Blindheit.

Es ist geradezu ein Präzedenzfall der zusammengeballten Zeit. So wie das Jonabüchlein überhaupt ein Präzedenzfall ist, ein Einzelgänger ist unter den Prophetenbüchern des ersten Teils der Bibel. Die Erzählung ist weltberühmt.

Anders als alle anderen Schriften im Zwölfprophetenbuch – das ist die Sammlung der zwölf kleinen Prophetenbücher - Hosea, Amos, Micha, Joël und wie sie alle heißen - anders als in diesen finden wir im Buch Jona keine Sammlung von einzelnen prophetischen Worten, die

von den Schülerinnen und Schülern dieser besonderen biblischen Persönlichkeiten gesammelt wurden. Wir finden hier ganz einfach eine Geschichte – eine kuriose noch dazu. Und einen Psalm. Und wir haben eine Erzählung.

Die prophetischen Worte des Jona interessieren überhaupt nur am Rande. Im hebräischen Text sind es lediglich fünf Worte, die Jona zu den Menschen als Prophet sagt. Für die deutsche Sprache braucht es schon sieben. "Vierzig Tage noch und Ninive wird untergehen!" Was stattdessen interessiert, das ist die Geschichte, die sich um Jona rankt. "Jona" - schon der Name ist Programm, denn Jona bedeutet im Hebräischen „Taube“. Und die Flatterhaftigkeit seiner Person ist unübersehbar. Und der angehängte Name „Ben Amittai“ – also: Sohn des Amittai - lässt sich auch übersetzen im übertragenen Sinn: „Sohn der Treue“. Dann hätte man bereits im Namen dieses Flattergeistes, trotz allem die Treue Gottes.

Vielleicht hat es tatsächlich einen Jona Ben Amittai als historische Gestalt gegeben. Es gibt eine kleine Notiz im zweiten Buch der Könige (2Kön 14,25), nach der dieser Jona in der Zeit Jerobeams II im 8. Jh. v.Chr. die Wiederherstellung der Grenzen Israels geweissagt haben soll. Ein Heilsprophet also – und kein Bote des Unheils, wie dieser Jona. Mehr wissen wir von einem historischen Propheten Jona nicht. Prägend wurde er erst Jahrhunderte später als diese eigenwillige erzählte Figur, die hinein gefunden hat in die Bildwelt, in die Dichtung, in die Literatur und auch in die Phantasien der Menschen bis auf diesen Tag.

Wir kennen die Erzählung: Jona bekommt von Gott den Auftrag, nach Ninive zu gehen und der Stadt den Untergang anzusagen. Aber er flieht vor diesem Auftrag und fährt in die entgegengesetzte Richtung. Nicht nach Osten, zum Aufgang der Sonne, sondern nach Westen. Dorthin, wo sie untergeht. Nicht an den schwierigen Ort menschlicher Bosheit, sondern nach Tarschisch, dem spanischen Tartessos, das im Mittelmeerraum als Ort des Glücks, als „goldener Westen“ galt.

Er flieht auf ein Schiff, gerät in Seenot. Ein Orkan bricht los. Die Seeleute werfen das Los. Sie suchen den Schuldigen. Sie wollen der See ein Opfer bringen. Aber Gott würfelt mit und das Los trifft den Jona. Und dann kommt dieser große Fisch. Ein Wal ist es in den späteren Nacherzählungen geworden. Dann verschluckt dieser Fisch den Jona. Jona muss dort drei Tage und drei Nächte aushalten. Er betet im Inneren des Fisches. Er betet diesen schönen Psalm, den wir vorher gesprochen haben.

Dann wird Jona auf Befehl Gottes Jona wieder an Land gespült. Er soll - geläutert - seinen Auftrag wieder aufnehmen. Jona darf wieder losziehen: zweite Gelegenheit! Denn Gott ist freundlich und gnädig und barmherzig und von großer Güte. Und diesmal geht Jona tatsächlich nach Ninive. Er kann die Menschen in Ninive nicht leiden. Und seine Predigt wird ein voller Erfolg. Die Leute in Ninive erschrecken derart, dass sogar die Tiere ‚bereuen‘ und der Großkönig in Sack und Asche geht. Eine ganze Stadt tut Buße.

Ninive, das ist in der Erinnerung Israels der Inbegriff des Schlechten und Bedrohlichen. Es steht für das Großreich Assur. Es steht für Unterdrückung und Gewalt. Der Name ist Platzhalter für alles, was die Existenz Israels bedroht. Schon deshalb sind dem Jona diese Leute und die Stadt und das, was darin ist, ein Dorn im Auge.

Und damit greift dieses Büchlein ein in eine theologische Debatte, die nicht Israel durch die Jahrhunderte hindurch beschäftigt und bewegt. Hier wird nicht nur erzählt, hier wird auch theologisch gedacht. Hier wird narrative Theologie getrieben. Zuerst steht auf der

Tagesordnung, ob die Gnade und Güte Gottes nur den Judäern oder auch anderen, den Feinden, den Israel feindlich gesinnten Völkern gilt und zugutekommen soll.

Die Autorin oder der Autor dieses Buches - eine theologisch gebildete und Schriftgelehrte Person – weiß um den Begriff der „Umkehr“, der in der Exilszeit Israels zu einem wichtigen Schlüsselverständnis der Geschichte Israels wurde. Gerade der jüdische König Jojakim, der vorletzte König Judas, war blind und unbußfertig in seinem Herzen und führte, so die Überlieferung, sein Volk in die Katastrophe. Der König Israels war nicht umkehrfähig. Aber hier, hier ist es der König der Heiden, der König von Ninive, der als das positive Bild erscheint. Das Jona-Büchlein ist also nicht nur eine schöne, humorvolle Volkserzählung und eine Novelle im Reigen der biblischen Bücher. Es stellt die Geschichte Israels geradezu auf den Kopf.

Auch für Jona gilt das. Jona will am Anfang leben und nicht sterben in Ninive, in der Stadt der Feinde. Deshalb flieht er. Und was geschieht? Er rennt in den Tod. Im Todesrachen spricht er die Psalmen seiner Väter und Mütter und findet zurück zur Sprache der Lebenden. Das Jonabuch spielt verkehrte Welt. Da wird das Grauen, das Bedrohliche plötzlich zur Rettung. Der offene Schlund will nicht vernichten, sondern bewahren. Die tiefe Krise, in die der Prophet gerät, führt zu den Quellen, zu den geistlichen Quellen seiner Väter und Mütter und er beginnt zu singen und zu beten. Diese kleine Erzählung führt literarisch brillant hin an jenen Nullpunkt, an dem unsere guten Vorstellungen vom Leben aufhören. Sie führt an den Punkt, an dem einem Menschen die Augen aufgehen und er sich selber erkennen und sehen muss im größeren Zusammenhang der Wirklichkeit. Sogar – das ist eindrücklich! - im großen Zusammenhang der Natur. Wie imposant, dass diese kleine Geschichte sogar die Stimme und das Seufzen der bedrohten Schöpfung hört. Wie eindrucksvoll, dass diese Geschichte Gott nicht als den rechthaberisch und an Regularien orientierten Vollstrecker von Gerichtsurteilen zeichnet, sondern als die große Bewegtheit, die in unserem Leben im Innersten uns berührt und sucht und aufrichtet und Kraft und Weite und Horizont schenkt.

Aber Jona lernt nichts dazu. Nichts! Darin ist diese kleine Erzählung überaus bedeutend, weil sie uns menschlich den Spiegel vorhält. Weil sie uns, diesen doch ziemlich jämmerlichen Gestalten, die wir sind, unsere Kränkungen, unser Kleinmut, unsere Erbarmungslosigkeit – alles das, was wir auch sein können – zeigt und uns selbst zugleich als Menschen erkennen lässt, die dazu berufen sind, einander zur Wahrheit zu verhelfen. Und diese Wahrheit, so erzählt uns diese Geschichte, ist größer und bedeutender als unsere Gekränktheit und als unser Wankelmut.

Am vergangenen Montag, liebe Gemeinde, haben wir an den 400. Geburtstag von Blaise Pascal erinnert. Im großen Reigen der philosophischen und theologischen und wissenschaftlichen Stimmen aller Jahrhunderte zählt seine Stimme zu denen, die genau diesen Zusammenhang hörbar und sichtbar und deutlich gemacht hat: *„Was für eine Schimäre ist der Mensch! Eine Überraschung, ein Ungeheuer, ein Chaos, ein Widerspruch, ein Wunder! Richter über alle Dinge, närrisches Maß alles Irdischen; Gefäß der Wahrheit und Kloake voll Irrtum und Zweifel; die Herrlichkeit und der Auswurf des Universums. Wer soll diese Verwirrung entwirren?“*¹

¹ Blaise Pascal, Pensées. Zweite Abtheilung. Gedanken unmittelbar die Religion betreffend. Erster Artikel.5.

Für Blaise Pascal liegt die Antwort in der Erfahrung eines Moments, den er selbst erfahren und den er festgehalten hat. Eines Moments, der ihm widerfuhr. Der ihm geschenkt war, ein Moment der Gnade. Und er kann ihn auch datieren auf das Jahr 1654, den 23. November:

*Feuer, sagt er,
Gott Abrahams, Gott Isaaks, Gott Jakobs,
Spät am Abend ist es, eine halbe Stunde nach Mitternacht.
Und dann stammelt er Worte dahin:
Dein Gott ist mein Gott.
Gott Abrahams, Gott Isaaks, Gott Jakobs.
... nicht der Philosophen und Gelehrten.*

Und er liest seine Existenz und sein Leben noch einmal neu im Horizont der biblischen Ereignisse und Geschichten und findet sich wieder in dem überraschenden, manchmal paradoxen, für uns kaum greifbaren Handeln Gottes, das uns in den Geschichten und Erzählungen der Bibel und schließlich und auf eine ganz besondere Weise in der Geschichte Jesu Christi selber begegnet. Er – Pascal - sieht jenen Moment Begegnung, nennt ihn einen Moment der Gnade, der ihm die Gottheit selber aufschließt – und sein eigenes Verlorensein und sein eigenes Wiedergefundenwerden ... so wie Jona im Bauch des Fisches. Und er liest sein Leben wie ein neues Buch.

Zurück zu Jona, dem Unzufriedenen, dem Nörgler, dem sehr menschlichen und wankelmütigen Propheten. Beim zweiten Anlauf der Geschichte schaut sich Jona irgendwie selber über die Schulter. Er nimmt zunächst seinen Auftrag ernst. Er geht hinein nach Ninive. Er ist einigermaßen couragiert. Und er will, dass Gott jetzt straft und rächt. Aber auch hier begegnen wir in Jona allem anderen als einem klaren Menschen. Das Problem ist: er sieht sich selber nicht. Er hat kein Spiegelbild. Er ist vom Tod errettet. Er hat seinen Mut wieder gefunden. Er kann ein Bote Gottes sein. Aber dann nervte ihn die Hitze. Und sie nervt ihn derart, dass er am liebsten sterben will.

Und Gott der Herr entbot einen Rizinus; und der wächst dann über Jona empor und gibt Schatten, nimmt ihm den Unmut. Jona freut sich über den Rizinus. Er ist so kleinkariert! Der Rizinus geht ein. Die Sonne sticht. Und Jona wünscht sich den Tod. Es ist mir lieber, ich sterbe, als daß ich noch weiterlebe, sagt er, nachdem der Rizinus verschwunden ist.

Was ist das, liebe Gemeinde? Oder genauer: wer ist das, der uns hier gezeigt wird? Sind nicht wir es in unserer Zerrissenheit, in unserer ganzen karikaturalen Größe und Kleinheit?

Das Merkwürdigste dieser kleinen Erzählung, die irgendwann zwischen der persischen und der hellenistischen Zeit im vierten oder dritten Jahrhundert vor Christus entstanden ist, ist ihr eigentlich Ende. Sie hat gar kein Ende. Sie ist vielmehr ein Angebot und eine Aufforderung - oder ein sehr konzentrierter und dringlicher Blick in unsere Richtung.

Diese Erzählung endet mit einer Frage, um die wir selber nicht herumkommen und die uns hineinführt in die Welt unserer persönlichen Ethik:

Du hast Mitleid mit einer Staude, um die du dich nicht gemüht und die du nicht aufgezogen hast. Und die in einer Nacht gewachsen und in einer Nacht verdorben ist. Und mich sollte nicht jammern – ich sollte kein Mitleid haben um eine so große Stadt, *in der mehr als*

hundertundzwanzigtausend Menschen sind, die nicht wissen, was rechts oder links ist, dazu auch viele Tiere?

Menschen, die genauso orientierungslos sind wie du selbst! Sie sind wie du. Sie wissen nicht, was links und rechts ist. Damit endet diese Geschichte. Mit dieser merkwürdigen Aussage und überlässt sie uns uns selbst.

Sie fragt: Siehst Du Dich selber? Weißt Du in Deinem Leben, wo links und rechts ist?

So gesehen ist die kleine Jona-Erzählung beides: eine starke Lehrerzählung vom Menschen. Eine narrative Anthropologie. Und es ist zugleich eine erzählerische Theologie, weil sie uns einen Gott zeigt, der über unser Wissen und über unseren Verstand hinaus unsere Borniertheit aufzulösen versucht, unser Herz zu gewinnen sucht. Und dieser Gott macht das nicht durch Gewalt und Druck und Hass, sondern durch diese Erzählung hindurch.

Und damit sind wir sehr nahe bei der Jona-Rezeption dieser Geschichte; bei der Geschichte, die die Geschichte ihrerseits durchlaufen hat. Denn sie ist auch in den Sprachschatz und in die Erzählschatz Jesu Christi hineingewandert. Übrigens: Die Herkunft Jonas, geographisch, ist gar nicht so weit von Nazareth entfernt angesiedelt. Man kann sich also vorstellen, dass Jesus diese Geschichte sehr gut kannte. Und er selber war ja ein Erzähler, der uns in Geschichten und Bildern diesen Gott als einen gnädigen und barmherzigen Gott nahegebracht hat. Nicht mit der Keule und mit dem Holzhammer, sondern so, dass wir selber ins Nachdenken geraten müssen über verlorene Schafe und Söhne und Töchter, über Menschen, die desintegriert sind, die nicht dazu gehören. Über Fremdes und Eigenes. Über einen barmherzigen Samaritaner, über die Freude des Wiedergefunden-Werdens und über so vieles andere, das auch in dieser Jona-Geschichte vorhanden ist. Wir sollten es nicht vergessen. Und sie hören, diese Erzählung und Jesu Geschichten. Sie sind uns gesagt auch in diese Zeit hinein, in der so viel Feindschaft und Ablehnung und Hass und Kleinmut unter uns wohnt. Und wir dürfen unsere Herzen nicht verhärten. Und uns freuen an diesen schönen Erzählungen, die wir immer wieder uns aufschließen für diesen größeren Horizont der Welt.

Ja, der Rizinus ist eine schnell wachsende Pflanze. In wenigen Monaten kann er sechs Meter hoch werden. Man nennt ihn einen „Wunderbaum“. Heute, wie im Märchen, am Ende des Jona-Buches bricht er alle Rekorde. In einer einzigen Nacht wächst und verdorrt er. In einer einzigen Nacht lässt Gott diese Pflanze wachsen und sendet am Morgen diesen Wurm, um unseren Eigensinn zu belehren. In einer einzigen Nacht gibt und nimmt Gott dieses Gewächs – und zugleich das Wunder und das Rätsel seiner Barmherzigkeit.

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne im Geist dieses Erzählers, im Geist Jesu Christi.

Amen.

Pfarrer Eberhard Schwarz